

we can only guess at, dealers coined the trade term 'mallow (cottons)' to distinguish them.⁴⁴) Eventually this came to embrace fine garments of linen as well,⁴⁵) a meaning that, to judge from the descendants in Old French, survived the longest.

To sum up: *μολόχινος*, etymologically 'of mallow,' became a trade term for certain fine cotton garments imported from India from at least the third century B.C. on; in post-Classical times, perhaps even before that, it was extended to certain fine linen garments and eventually came to be limited to these. Possibly in the ports of the Red Sea and Arabian Gulf it was also a trade term for garments of jute, a usage that survives in the name Arabs have given to the plants in their country that produce jute fibre.

Eine Spur des saturnischen Verses im Oskischen

Von PAOLO POCSETTI, Neapel

Unter den Nummern 124*a*, *b*, *c*, sind in Vettters *Handbuch der italischen Dialekte*¹⁾ drei oskische Inschriften veröffentlicht, die auf Keramik aus den Nekropolen des alten *Teanum* und *Suessula* in Campanien eingeritzt sind. Die nach dem Brennen eingeritzten Buchstaben laufen auf der Innen- bzw. Außenseite drei verschiedenartiger Gefäße, die mit kunstvollen Ornamenten reich dekoriert sind. Die Texte lauten:

⁴⁴) Warmington (n. 30 above, 211) raised the possibility that *μολόχινος* was simply a Greek corruption of some Indian word.

⁴⁵) The word *κάρπασος* went through much the same development. It derives from the Sanskrit *karpāsah* 'cotton plant;' see M. Mayrhofer, *Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen I* (Heidelberg 1956) 174. Although used to mean cotton (e.g., *Per.* 41), it relatively quickly shifted its meaning to include linen; cf. Warmington (n. 30 above) 210. *βύσσοσ*, which originally meant linen, came to be used not only of cotton but also of silk; see Frazer's note to Pausanias 5.5.2, Olck in *RE* s. v., and E. Masson, *Recherches sur les plus anciens emprunts sémitiques en Grec* (Etudes et Commentaires 67 [Paris 1967]) 20–22.

¹⁾ E. Vetter, *Handbuch der italischen Dialekte*. Heidelberg 1953, S. 96.

- a) *Minis.Beriis.anei. upsatuh.sent.Tiiane*
- b) *Vibieisen.Berieis.anei.upsatuh.sent Tiiane*
- c) *Beriumen.anei. upsatuh.sent.Tiiane*

Daß diese Texte der ältesten Epoche der oskischen Dokumentation angehören, wird nicht nur durch die Eigenart der Gegenstände, sondern auch durch den Typ der Schrift gesichert, die wegen des Fehlens der Zeichen für *i* und *u* vor 300 v. Chr. zu datieren ist²⁾. Zu Beginn dieses Jahrhunderts hat sich F. Weege als erster mit diesen Inschriften eingehend auseinandergesetzt und die Angaben des Töpfers und des Ortes, wo dessen Werkstatt lag, nachgewiesen³⁾. Das Vorhandensein desselben Gentilnamens, d. h. *Berius*, in allen drei Texten weist auf eine Töpferfamilie hin, deren zwei Mitglieder in *a*) und *b*) durch ihre Vornamen *Minis* (= *Minius*) und *Vibieis* (= *Vibii*) benannt sind: nur in *c*) tritt die Bezeichnung durch den zusammenfassenden Plural des Familiennamens, d. h. *Berium* (= *Beriorum*), auf. Es ist deshalb anzunehmen, daß in *c*) die Töpferfirma insgesamt bezeichnet wird, während in *a*) und *b*) zwei Mitglieder der Familie persönlich unterschieden werden. Wie sich diese Personennamen zueinander verhalten, kann man aus den zur Verfügung stehenden Angaben nicht mit Sicherheit bestimmen. Jedenfalls gehören diese Dokumente einer wohlbekanntten Gruppe der Vaseninschriften an, die den Zweck haben, die Hersteller und den Fabrikationsort anzugeben. Schon F. Weege, ein guter Kenner der altitalischen Vaseninschriften, machte auf die die Art und die Textstruktur der Inschriften betreffenden Eigentümlichkeiten aufmerksam, die noch heute ohne Parallelen innerhalb nicht nur der italischen, sondern auch der griechischen und lateinischen Epigraphik zu sein scheinen.

Während sonst die Töpferwerkstätte durch eine mit dem Stempel vor dem Brand eingeprägte Fabrikmarke angegeben zu werden pflegt, besteht die Besonderheit unserer oskischen Inschriften darin, daß sie auf den Gefäßen nachträglich eingeritzt sind. Der Typologie

²⁾ Weitere Datierungselemente bei J. P. Morel, *Aspects de l'artisanat dans la Grande Grèce romaine*, in: *La Magna Grecia in età romana* — Atti del XV Convegno di studi sulla Magna Grecia (Taranto 5–19 Ottobre 1975), Napoli 1976, S. 271. Kunstgeschichtliche und archäologische Bemerkungen bei B. Schweitzer, *Eine kampanische Schlüssel*, in: *Studies presented to David M. Robinson*, Saint Louis, Missouri, 1953, S. 149ff.

³⁾ F. Weege, *Eine oskische Töpferfamilie*, *Bonner Jahrbücher*, Heft 118, 1909, S. 276ff.

der Schrift gemäß stehen die Dokumente Künstlersignaturen näher als den aufgrund des Textinhalts zu erwartenden Fabrikmarken⁴⁾, Inschriften also, mit denen die Meister und die Künstler mit ihren Namen ihre Schöpfungen zu signieren pflegten.

Ein anderes auffallendes Merkmal stellt die sonst in Unteritalien ungewöhnliche volle Schreibung der Eigennamen anstelle der üblichen text- oder normbedingten Abkürzungen⁵⁾ dar. Alles das erinnert sehr an die Signaturen der berühmten *Cista Ficoroni*, *Novios Plautios med Romai fecid*⁶⁾, der calenischen Keramik, wie *Retus Gabinius C. s. Calebus fecit* und *K. Serponios Caleb(us) fece(t) veqo Esqelino*⁷⁾ und auch an etruskische Vasenaufschriften, wie z. B. *Vipa Luncane patna velsnalθi*⁸⁾. Dadurch wird der aus archäologischen Gründen anzunehmende Einfluß mittelitalischer Traditionen auf die frühcampanische Keramikproduktion weiter bestätigt⁹⁾.

Aber auch in dieser Hinsicht hebt sich die ganz sonderbare Textstruktur der hier behandelten oskischen Inschriften aus *Teanum* ab. Jede einzelne Zeile setzt sich aus zwei Teilen zusammen: der erste, der jeweils variiert, enthält die Töpferbenennungen (d. h. *Minis Beriis*; *Vibieisen Berieeis*; *Beriumen*); der zweite, der in allen Texten identisch wiederholt wird, d. h. *upsatuh. sent. Tiianeis*, bezeichnet den Fabrikationsort der Gegenstände. Diese Glieder vereinigen sich nur hinsichtlich des gedanklichen Inhalts, weisen aber keine grammatikalische Kongruenz auf, da das Passivum *upsatuh sent* weder von einem Subjekt noch von einem Agens abhängig ist. Demgegenüber folgt der Nominativform *Minis Beriis* in a) kein Verbum und sie ist deshalb als *Nominativus pendens* zu betrachten¹⁰⁾. Eine solche Satzkonstruktion weicht nicht nur von den

⁴⁾ Diese Eigenart brachte P. Mingazzini (= *Tre brevi note di ceramica ellenistica*, Ar. Cl. 10, 1958, S. 220) dazu, die oskischen Texte als Weihinschriften anzusehen, unter der Annahme, daß das Verbum *upsatuh sent* hier „widmen“ oder „opfern“ bedeutete. Aber die Ansicht Mingazzinis ist völlig unhaltbar, wie schon von W. Johannowsky, *Relazione preliminare agli scavi di Teano*, Boll. d'Arte 48, 1963, S. 165 Anm. 46 nachgewiesen wurde.

⁵⁾ Zur oskischen Verwendung der Siglen und Abkürzungen s. M. Lejeune, *L'anthroponymie osque*, Paris 1976, S. 60ff.

⁶⁾ ILLRP 1197.

⁷⁾ ILLRP 1209–1217.

⁸⁾ TLE 902.

⁹⁾ Vgl. P. Morel, a. a. O., S. 271.

¹⁰⁾ So wird es betrachtet bei P. Berrettoni, *Due note di sintassi osco-umbra dei casi*, SSL 11, 1971, S. 206.

sonstigen Fabrikmarken, sondern auch von den üblichen Meister-signaturen und Töpferunterschriften¹¹⁾ ab, die auch im Oskischen zahlreich belegt sind. Der allgemein verbreitete Ausdruck, Handwerkerkernamen anzuzeigen, ist im Oskischen *X úpsed*.¹²⁾, der vom syntaktischen Gesichtspunkt aus der lateinischen Form *X fecit*¹³⁾, der griechischen *X ἐποίησε*¹⁴⁾, der faliskischen *X fífiked*¹⁵⁾, der etruskischen *X zinace*¹⁶⁾ entspricht: *X* wird hier durch den Handwerkerkernamen im Subjektkasus dargestellt. Nur im Etruskischen wurde kürzlich das Auftreten eines entsprechenden Passivums neben dem aktivischen Gebrauch von *zinace* wiedergefunden (*zínaku, zinaxe*)¹⁷⁾. Jedoch scheint in diesen Fällen der Eigenname des Töpfers in normaler Funktion als Agens dekliniert worden zu sein, also im Sinn „das wurde gemacht von *X*“¹⁸⁾, was in den *Berii*-Inschriften nicht der Fall ist.

Nur selten tritt ein Substantivum wie lat. *opus*, gr. *ἔργον*, etr. *acil* mit dem Genetiv der Handwerkerkernamen, also im Sinn „das ist das Werk von *X*“¹⁹⁾, auf: aber diese Ausdrucksweise scheint im Oskischen noch nicht bezeugt zu sein.

Um so auffallender erweist sich die syntaktische Gestalt der *Berii*-Inschriften, da das Passivum *upsatuh sent* den Plural eines nicht ausgesprochenen Subjekts voraussetzt, wofür sich nichts anderes als ein Satz wie „(diese Gegenstände) wurden gemacht“ rekonstruieren läßt. Auch dieser Umstand steht dem allgemeinen Gebrauch der zahllosen Vaseninschriften entgegen, die nur zu dem Gegenstand, auf dem sie angebracht sind, in Beziehung stehen. Da die Wortgruppe *upsatuh sent Tiiane*i identisch auf handgearbeiteten Vasen und Tellern voneinander verschiedener Art vorkommt, ist

¹¹⁾ Die altitalischen Meistersignaturen werden ausführlich erörtert und mit den griechischen verglichen bei G. Colonna, *Firme arcaiche di artefici nell'Italia centrale*, Mitt. des deut. arch. Inst. in Rom 82, 1975, S. 181 ff.

¹²⁾ Das sind: Ve 176; 177; Po. 34; SE 47, 1979, S. 353; SE 49, 1981, S. 291.

¹³⁾ Im allgemeinen s. P. G. Scardigli, „Dare“ e „Fare“ nelle lingue italiche, SE 27, 1959, S. 317 ff.

¹⁴⁾ Dazu s. M. Guarducci, *Epigrafia Greca*, III, Roma 1974, S. 474 ff.

¹⁵⁾ Ve 257; vgl. auch *fífíqod* zu Ve 241.

¹⁶⁾ Vgl. G. Colonna, *A proposito del morfema etrusco -si*, in: *Archaeologica*, Scritti in onore di A. Neppi Modona, Firenze 1975, S. 168.

¹⁷⁾ Vgl. C. De Simone, *I morfemi etruschi -ce (-ke) e -xe*, SE 38, 1970, S. 124 ff. und M. Cristofani, *Ancora sui morfemi etruschi -ke : -khe*, SE 41, 1973, S. 184 ff.

¹⁸⁾ Vgl. G. Colonna, *A proposito del morfema*, usw., zit., S. 169.

¹⁹⁾ Vgl. G. Colonna, *A proposito del morfema*, usw., zit., S. 167.

es schwer, der Behauptung Weeges zuzustimmen, „vielleicht beziehe sich das auf das ganze Service, von dem das einzelne Gefäß nur einen Teil bildet“²⁰). Es liegt näher, daß die Angabe alle Erzeugnisse der *Berii*-Werkstatt gekennzeichnet hat. Dafür sprechen auch zwei neue Exemplare von Tellern, auf denen dieselbe Inschrift erscheint²¹).

Was die syntaktische Konstruktion der Personennamen betrifft, läßt sich nur als bloße Hypothese äußern, daß die Unterscheidung in der Kasusverwendung, d.h. Nominativ (*a*)/Genetiv mit elliptischer Postposition (*b* und *c*), entweder dem juristischen Verhältnis zum Firmeninhaber oder einer Verteilung der Arbeit innerhalb der Werkstatt zuzuschreiben ist. In diesem Zusammenhang kann man den elliptischen Genetiv (*Vibieisen Berieeis, Beriiumen*) als Besitzangabe des Ateliers annehmen, während der Nominativus (*Minis Beriis*) den Handwerker persönlich nennen würde, der den einzelnen Topf hergestellt hat.

Jedenfalls ist es bemerkenswert, daß bei der Verwendung des Nominativs *Minis Beriis* keine Umgestaltung des Passivums *upsatuh sent* in ein Aktivum *úpsed*, was zu erwarten wäre, stattgefunden hat. Die Bewahrung der Formel *upsatuh sent Tíanei* betont die deutliche syntaktische Gliederung der Zeile, in der der Nominativ *Minis Beriis* ohne Verbum und das Verbum *upsatuh sent* ohne Subjekt bleiben. Es ist deshalb festzustellen, daß die drei oskischen Inschriften eine erstarrte Wortgruppe enthalten, die jeweils die zweite Halbzeile bildet und einem jeweils variierenden ersten Glied gegenübersteht. Es liegt also eine zweigeteilte Struktur der Texte mit einer syntaktischen Pause vor, so daß zwei selbständige Begriffseinheiten kenntlich werden. Das erste Glied gibt den Verfertiger bzw. den Handwerker an, das zweite den Fabrikationsort. Die beiden Bestandteile gehören inhaltlich eng zusammen und bilden eine umfangreichere Bedeutungseinheit, die die ganze Zeile umfaßt²²).

Die Teilung der Kola scheint durch das Wort *anei*, das den Mittelpunkt jeder Zeile einnimmt, gegeben zu sein. Wenn auch für

²⁰) F. Weege, a. a. O., S. 278.

²¹) Jetzt in privatem Besitz in Neapel: wir hoffen, sie bald veröffentlichen zu können.

²²) Diese Schlußfolgerungen, auf die man näher eingehen muß, erweisen sich von besonderem Interesse für die in Gang befindliche Debatte über die Organisation der Handwerksproduktion im alten Mittel- und Süditalien: zur Orientierung s. den oben angeführten Aufsatz Morels und die von F. Coarelli gesammelten Studien *Artisti ed artigiani nella Grecia antica*, Bari 1980.

seine Etymologie noch keine befriedigende Erklärung gegeben worden ist, scheint doch darüber kein Zweifel zu bestehen, daß es von morphologischem Standpunkt aus als Lokativ anzusehen ist. Nun hat *anei* den gleichen Ausgang wie das Wort am Schluß, *Tiianei*, das zweifellos auch ein Lokativ ist: daß dies in allen Exemplaren jeweils identisch vorkommt, kann schwerlich dem bloßen Zufall zugeschrieben werden²³): es dürfte eher als ein beabsichtigtes *homoeoteleton*, wie es auch in der literarischen Rhetorik bekannt ist, den Ausgang aufeinanderfolgender Kola charakterisieren²⁴). Daß *anei* die Kolongrenze darstellt, läßt sich auch aus dem Begriffsinhalt ersehen, sei es, daß *anei* als Ortsname anzuerkennen ist, wie T. von Grienberger²⁵) annimmt, oder daß man mit F. Ribezzo und A. von Blumenthal²⁶) ein dem lateinischen Begriff für *officina* bzw. *fabrica* entsprechendes Wort darin sehen darf, was wohl das Wahrscheinlichere ist. Es scheint unbestritten zu sein, daß *anei* aufgrund des gedanklichen Inhalts in Beziehung zu den vorhergehenden Eigennamen steht, und so ergibt sich ein Parallelismus bei gleicher syntaktischer Stellung des gleich auslautenden Lokativpaares *anei* ~ *Tiianei*: beide hängen mit der vorangestellten Wortgruppe inhaltlich und syntaktisch zusammen und schließen jeweils ein Satzglied ab. Durch *anei* wird die Tätigkeit der vorher benannten Personen angegeben, während *Tiianei* die Örtlichkeit, wo sich die Werkstatt befindet, bezeichnet. Die Kola lassen sich demnach folgendermaßen voneinander unterscheiden:

- a) *Minis.Beriis.anei.|| upsatuh.sent.Tiianei*
- b) *Vibieisen.Berieis.anei.|| upsatuh.sent.Tiianei*
- c) *Beriumen.anei.|| upsatuh.sent.Tiianei*

Demgemäß kann man übersetzen:

- a) In (seiner bzw. bei der Berii) Werkstatt hat Minius Berius künstlerisch gestaltet// (Diese Töpfe) wurden in Teanum hergestellt.

²³) So schon F. Ribezzo, *Studi e scoperte di epigrafia osco-lucana nell'ultimo decennio*, RIGI 8, 1924, S. 87, gegen die Behauptung Weeges (a. a. O., S. 277): „das wird freilich nur Zufall sein“.

²⁴) Vgl. H. Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, München 1960, S. 361 ff.

²⁵) T. von Grienberger, *Oskisches. 3. Die Berier-Inschriften*, Gl. 11, 1921, S. 205. Die Ansicht von Grienbergers ist jedoch aus sachlichen Gründen unakzeptabel.

²⁶) Trotz der verschiedenen etymologischen Erklärungen: F. Ribezzo, a. a. O., S. 87; A. von Blumenthal, *Zum Oskisch-Umbrischen*, IF 55, 1937, S. 32.

- b) In der Werkstatt des Vibius Berius// (Diese Töpfe) wurden in Teanum hergestellt.
- c) In der Berii-Werkstatt// (Diese Töpfe) wurden in Teanum hergestellt.

Wir haben also, worauf oben schon hingewiesen wurde, einen auffallenden Sprachgebrauch vor uns, der von den übrigen inschriftlichen Formeln, die den Verfertiger bzw. den Maler eines Tongegenstands anzeigen, abweicht. Eine so starke Abweichung von den sonst gebräuchlichen Ausdrucksweisen und die Zusammensetzung einer erstarrten Wortgruppe *upsatuh sent Tianeii* mit den jeweils wechselnden Eigennamen bilden Anhaltspunkte für die Annahme, daß es sich um Versinschriften handelt. Metrische Vaseninschriften haben eine beträchtliche Verbreitung im griechischen Sprachgebiet, besonders in der ältesten Zeit, nicht nur, um Weihgaben und Wünsche auszudrücken, sondern auch um den Künstler, der das Werk verfertigt hat, zu nennen²⁷). Dabei könnten sich diese Meistersignaturen dem Modell der Wunsch- und Weihformen und den Besitzer- bzw. Kommittentenangaben angeschlossen haben und als eine Art Reklametexte dienen²⁸). Neben gewöhnlichen und allbekannten Versmaßen wie Hexameter und Pentameter weisen die griechischen Vaseninschriften auch andere metrische Schemata auf, die auch auf dem Boden des archaischen Latiums anzutreffen sind²⁹).

Auch den altitalischen Traditionen waren Verse in Künstlerinschriften auf Vasen nicht fremd: dafür sprechen kunstsprachliche Eigentümlichkeiten, die die Vermutung zulassen, daß Texte wie z. B. die altlateinische *Duenos*-Inschrift und die altfaliskische *Ceres*-Inschrift in metrischer oder rhythmischer Form abgefaßt sind³⁰).

Die Tatsache, daß oskische Versinschriften bis jetzt noch nicht sicher bezeugt sind, ist kein Grund, die Annahme eines (noch zu be-

²⁷) Dazu vgl. M. Guarducci, a. a. O., S. 456 ff., mit hinzugefügter Bibliographie, S. 561.

²⁸) Beispielsweise s. M. Guarducci, a. a. O., S. 480 ff.

²⁹) G. Cerri, *Iscrizioni metriche in lingua greca su vasi arcaici trovati nel Lazio*, Quaderni Urbinati 17, 1974, S. 59. Dazu interessant ist auch M. Moranti, *Formule metriche nelle iscrizioni greche arcaiche*, Quaderni Urbinati 13, 1972, S. 7 ff. Zuletzt C. Gallavotti, *Metri e ritmi nelle iscrizioni greche*, Roma 1979, S. 72 ff.

³⁰) Aus der unermeßlichen Literatur über die *Duenos*-Inschrift erwähnen wir hier nur Pighis Versuch, die faliskische *Ceres*-Inschrift metrisch zu lesen: G. B. Pighi, *De iambis italorum antiquissimis*, Latinitas 11, 1963, S. 255.

stimmenden) Versbaus für die *Berii*-Inschriften abzulehnen. Schon vor fünfzig Jahren hatte Dirichs in seinem verworrenen Buch über die *Duenos*-Inscription die Möglichkeit geäußert, daß die oskischen *Berii*-Inschriften metrisch zu lesen seien. Von dem Vorurteil eingenommen, fast überall in altlateinischen und altitalischen Dokumenten verschiedener Art seien jambische Verse festzustellen, wollte er „alle drei als eine reimende Verbindung zweier trochäischer Tripodien mit und ohne Anakrusis“³¹⁾ ansehen. Um diese Ansicht aufrechtzuerhalten, war er genötigt, einerseits das Wort *Vibieisen* mit unsilbischem *i* dreisilbig zu lesen, also *Vibieisen*, was sich nicht rechtfertigen läßt, und andererseits den Endreim der Kola als Einfluß der saturnischen Versifikation zu erklären. Aus demselben Einfluß des Saturniers auf den jambischen Versbau griechischer Herkunft sind seiner Ansicht nach die Strophen des ältesten lateinischen *Carmen*, der *Duenos*-Inscription und auch der iguvinischen Tafeln und der faliskischen *Ceres*-Inscription zu erklären.

Eine so verwickelte Beweisführung bedarf keiner eingehenden Widerlegung. Was die metrische Struktur unserer oskischen Inschriften anlangt, erübrigt es sich hervorzuheben, daß es kaum möglich ist, darin auch nur ein einziges metrisches Schema der ionischen Dichtung anzutreffen: man müßte zu viele und zu außerordentliche metrische Freiheiten annehmen, um aus den drei Zeilen verschiedener Länge einen einheitlichen Versbau zu gewinnen. Eine so willkürliche und unbedachte Methode würde bei nur fragmentarischer Tradition von schriftlichen Dokumenten auch in einem bloßen Prosastück Verse wiederfinden lassen³²⁾. Es kommt hinzu, daß diese Annahme mit sich bringen würde, daß die komplizierten Regeln der ionischen Metrik, die den gesungenen Versen der lyrischen Dichtung eigen waren, im oskischen Sprachgebiet schon während des 4. Jh.s v. Chr. zuhause gewesen wären, so daß sie auch auf vereinzelt Verse, die bloß für das Lesen bestimmt und von volkstümlichem Charakter sind, angewandt werden könnten³³⁾.

Da somit für die *Berii*-Inschriften kein unmittelbar aus der griechischen Verskunst stammendes Metrum festgestellt werden

³¹⁾ J. F. K. Dirichs, *Die urlateinische Reklamestrophe*, Heidelberg 1934, S. 81.

³²⁾ So die Versuche, die Iguvinischen Tafeln, die oskische Inschrift Ve 149 und das lateinische *Carmen* metrisch zu lesen.

³³⁾ Hier können dieselben Einwendungen zu den quantifizierenden Theorien des saturnischen Verses geltend gemacht werden: besonders vgl. E. Grassi (= *Scritti inediti di Eugenio Grassi*, Atene e Roma, N.S., 6, 1961, S. 160) und E. Campanile (= *Note sul saturnio*, ASNP 32, 1963, S. 184).

kann, bleibt nichts anderes übrig, als einen einheimischen Versbau in Betracht zu ziehen. Wenn wir uns der ältesten Versform Italiens, die jede einzelne stichische Einheit abgrenzt, zuwenden, so fallen bestimmte Merkmale auf, die unsere oskischen Inschriften mit den aus der lateinischen Literatur und Epigraphik bekannten saturnischen Versen gemeinsam haben. Diese Merkmale lassen sich folgendermaßen zusammenfassen³⁴⁾: 1. die Zweiteilung des Verses durch eine Mittelzäsur; 2. ein jedes zweier Glieder schließt eine zugleich syntaktisch und gedanklich selbständige Einheit ab; 3. beide Kola setzen einen größeren Begriffsinhalt zusammen, der durch die Versgrenzen umschlossen wird; 4. eine Sprachform, die sich über die alltägliche Umgangssprache erhebt; 5. als zusätzliche Elemente finden sich in beiden Kola sprachliche und stilistische Eigentümlichkeiten, namentlich Alliteration, Homoeoteleuton, Assonanzen und syntaktischer Parallelismus.

Derartige Übereinstimmungen mit den Charakterzügen des lateinischen Saturniers stellen natürlich keinen zwingenden Beweis dafür dar, daß die *Berii*-Inschriften Saturnier sind. Jedoch sollte man keinen Vers als Saturnier ansehen, der diese Grundcharakterzüge nicht aufweist, wie T. Cole mit Recht sagt: „probably no one would wish to maintain that any line satisfying these conditions is a Saturnian; but certainly no line which does not satisfy them can be considered one.“³⁵⁾

Als Hauptargument, eine Versform festzustellen, gilt die Übereinstimmung mit einem bestimmten metrischen Schema. Da jedoch ein quantifizierender Charakter für den saturnischen Vers fraglich zu sein scheint oder wenigstens noch nicht überzeugend sichtbar gemacht worden ist³⁶⁾, bleibt die Beweiskraft bei denjenigen Merkmalen, von denen wir aus statistischen Gründen wissen, daß sie dem Saturnier eigen sind. Wichtig dabei ist also, daß einzelne Kola mit der Struktur einiger aus dem Lateinischen bekannter Saturnier übereinstimmen. Das jeweils identisch wiederholte zweite Kolon *upsatuh sent Tiiane* setzt sich aus drei Elementen zusammen, die

³⁴⁾ Dazu vgl. E. Campanile, a. a. O., S. 190 und G. Morelli, *Un antico saturnio popolare falisco*, Ar. Cl. 25–26, 1973–1974, S. 444. S. auch die brauchbare Besprechung von J. H. Waszink, *Anfangsstadium der römischen Literatur*, ANRW I, 2, Berlin 1972, S. 878.

³⁵⁾ T. Cole, *The Saturnian Verse*, in: *Studies in Latin Poetry*, Yale Classical Studies 21, 1969, S. 11.

³⁶⁾ Neuerdings dazu die ausführliche Einleitung von S. Timpanaro zu dem Nachdruck von Pasqualis Buch *Preistoria della poesia romana*, Firenze 1981, S. 63ff.

als zwei gerechnet werden können, da man *upsatuh sent* als Wort-einheit auffassen kann. Wenn wir die Wortanzahl der ersten Kola hinzuziehen, ergibt sich das folgende Verhältnis:

a) 3 // 2

b) 3 // 2

c) 2 // 2

Aus einer Berechnung, die am Corpus der lateinischen Saturnier durchgeführt worden ist, geht hervor, daß das erste Kolon in über 80% der Belege aus drei Wörtern (in den übrigen Fällen aus zwei), die zweite Vershälfte in über 90% der Belege aus zwei Wörtern besteht. Bezüglich der Wortzahl, die, wie Pighi bemerkt, eine der konstantesten Regelmäßigkeiten der saturnischen Dichtung ist³⁷⁾, schließen sich also die *Berii*-Inschriften durchweg dem aus den lateinischen Saturniern gewonnenen Prozentverhältnis an.

Was die Silbenzahl angeht, so läßt sich, wenn wir auf ihre Berechnung die Regeln der lateinischen Prosodie anwenden, das folgende Verhältnis erschließen:

a) 2.2.2 // 4.3 also 6 // 7

b) 4.3.2 // 4.3 also 9 // 7

c) 4.2 // 4.3 also 6 // 7

Die in a) und c) auftretenden Vershälften weisen die am häufigsten belegte Silbenzahl auf: aus den am Material der lateinischen Saturnier durchgeführten Untersuchungen ergibt sich, daß die Haupttypen der saturnischen Kola aus einer sechssilbigen oder einer siebensilbigen Wortreihe bestehen³⁸⁾.

Hier ist nur bemerkenswert, daß das längere Kolon, das meistens die erste Vershälfte einnimmt, an zweiter Stelle auftritt. Die sonst bevorzugte Ordnung der Kola erscheint in der Inschrift b), wo ein neunsilbiges Kolon einem siebensilbigen vorausgeht.

Jedoch darf man hierbei nicht unbeachtet lassen, daß die eben angeführte Silbentrennung von den Regeln der lateinischen Prosodie ausgeht und die Möglichkeit einer verschiedenartigen metrischen Bewertung der Silben (besonders der Vor- und Gentilnamen) im Oskischen grundsätzlich nicht ausgeschlossen werden kann. Aber wenn wir uns auf die zweite Vershälfte, deren poetischer

³⁷⁾ G. B. Pighi, *Il verso saturnio*, RFC, N.S., 35, 1957, S. 52 = *Studi di metrica e ritmica*, Torino 1970, S. 334.

³⁸⁾ Vgl. T. Cole, a. a. O., S. 46.

Charakter durch ihre formelhafte Gestalt erkennbar wird und deren metrische Bewertung sich etwas sicherer feststellen läßt, beschränken, so verdient es Beachtung, daß *upsatuh sent Tiianei* der Normalform des ersten Saturniers entspricht und mit demjenigen des sogenannten *Metelli*-Musterverses übereinstimmt. Dementsprechend tritt hier eine siebensilbige Struktur auf, die aus einer Silbenfolge 4 + 3 mit Wortende nach der vierten Silbe besteht. Hiermit also wird die sogenannte Koerschische Zäsur bestätigt, durch die jede Vershälfte weiter zweigeteilt werden kann³⁹⁾.

Das Schema läßt sich nach den Regeln der lateinischen Metrik so rekonstruieren:

---- | 0--

Der Endreim *anei* ~ *Tiianei* erweckt den Verdacht, daß die Akzentstellen folgendermaßen zu bestimmen sind:

-- 0 0 0 0 --

Damit kann man dieses Schema als einen katalektischen jambischen Dimeter ansehen, also das Versmaß, das bei den quantifizierenden Auffassungen des Saturniers eine große Rolle gespielt hat⁴⁰⁾.

Weitere Schlußfolgerungen überlassen wir den Metrikern: es genügt uns, mit sachlichen Gründen nachgewiesen zu haben, daß auch im Oskischen eine saturnische Versform für die volkstümliche Dichtung anzunehmen ist. Diese oskischen Dokumente hängen mit dem faliskischen Saturnier zusammen, den unlängst G. Morelli überzeugend geklärt hat⁴¹⁾, und das Kapitel ‚Saturni italici?‘ des berühmten Buches von Pasquali, das zu einem negativen Ergebnis über die Existenz von Saturniern in italischen Sprachen kommt, wird damit endgültig unhaltbar.

³⁹⁾ T. Cole, a. a. O., S. 19.

⁴⁰⁾ Schon nach der auf den römischen Grammatiker Caesius Bassus zurückgehenden Vorstellung vom Saturnier: vgl. F. Leo, *Der saturnische Vers*, Abhandl. Kön. Gesell. der Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Klasse, N. F., VIII, B, Berlin 1905, S. 9.

⁴¹⁾ G. Morelli, a. a. O., der eine von J. Friedrich geäußerte Ansicht (= *Altitalisches. 2. Ein faliskischer Saturnier*, IF 37, 1916, S. 143) neu begründet hat. Es ist bemerkenswert, daß der faliskische Saturnier *foied.uino.pipafo. // cra.carefo* (Ve 244 a, b) den Endreim (Homoeoteleuton) der aufeinanderfolgenden Kola mit den oskischen *Beri*-Inschriften gemeinsam hat.